

Hermann Broch als Deuter seiner Zeit

Wang Yanhui
(Beijing)

Abstract: Hermann Brochs Romantrilogie *Die Schlafwandler* gilt als Epopöe der Moderne. Er nimmt die Zeit zwischen 1888 und 1918 zum Darstellungsgegenstand und konstruiert durch drei einzelne Schlafwandler-Geschichten drei Etappen dieser Zeit. Dabei tritt das zentrale Problem der Moderne, der Wertezusammenbruch, deutlich zutage.

Schlüsselwörter: Schlafwandler, Epopöe der Moderne, Wertezusammenbruch

In einem Selbstkommentar zu seiner Romantrilogie *Die Schlafwandler* will sich Hermann Broch als „Deuter dieser Zeit“¹ verstehen, die neben der dargestellten vergangenen Zeit von 1888 bis 1918 auch die Gegenwart des Autors umfaßt.² Diese Zeit ist Brochs Ansicht nach zugleich die Endphase der „Moderne“ bzw. des bereits in der Renaissance einsetzenden Wertezusammenbruchprozesses. Wie er diese Zeit deutet bzw. gestaltet, lässt sich im großen und ganzen schon am Aufbau der Titel der drei Einzelromane erkennen: 1888 □ *Pasenow oder die Romantik*, 1903 □ *Esch oder die Anarchie*, 1918 □ *Huguenau oder die Sachlichkeit*. Sein Konzept zur Konstruktion der Zeit besteht nämlich darin, die Lebensgeschichte der jeweiligen Titelfigur zur Geschichte ihrer jeweiligen Zeit zu machen. Wie verschieden die Lebensspuren der drei Romanhelden auch sind, stehen sie doch alle vor demselben Problem, nämlich ihrem Leben einen Sinn zu geben. Denn in ihrer jeweiligen Zeit ist ein Sinn nicht mehr zwangsläufig lebensimmanent. Das erinnert an das vielzitierte Wort von Georg Lukács:

Der Roman ist die Epopöe eines Zeitalters, für das die extensive Totalität des Lebens nicht mehr sinnfällig gegeben ist, für das die Lebensimmanenz des Sinnes zum Problem geworden ist, und das dennoch die Gesinnung zur Totalität hat.³

Da für Lukács dieses Zeitalter nichts anderes als die Moderne bedeutet, darf Hermann Brochs *Schlafwandler* mit Fug und Recht eine Epopöe der

¹ Hermann Broch, *Die Schlafwandler*, hg. von Paul Michael Lützeler, Frankfurt a. M. 1978, S. 735. Alle Zitate, die im folgenden diesem Buch entstammen, werden im Fließtext mit SW und Seitenzahl in Klammer angemerkt.

² Vgl. Hartmut Steinecke, Hermann Broch. Zeitkritik zwischen Epochenanalyse und Utopie, in: Hans Wagener (Hg.), *Zeitkritische Romane des 20. Jahrhunderts*. Die Gesellschaft in der Kritik der deutschen Literatur, Stuttgart 1975, S. 80.

³ Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, 2. Aufl., Hamburg 2000, S. 47.

Moderne genannt werden. Obwohl er in seinem Romanwerk nur die letzte Phase der Moderne darstellte, ist damit ihre seiner Ansicht nach zentrale Problematik d. i. Wertezersfall schon deutlich zum Ausdruck gebracht worden.

1. 1888: Schwanken zwischen Tradition und Moderne

Die erste Schlafwandler-Geschichte ist im Jahr 1888 angesiedelt. Dieses Jahr war in der Realgeschichte Deutschlands das verhängnisvolle „Dreikaiserjahr“, das mit dem Thronbesteigung Wilhelm II. endete. Der junge, neuerungssüchtige Kaiser wollte aber an der alten absolutistischen Tradition festhalten, was seine Selbstwidersprüchlichkeit zeigte. So äußerte Fontane 1897:

„Was mir an dem Kaiser gefällt, ist der totale Bruch mit dem Alten, und was mir an dem Kaiser nicht gefällt, ist das im Widerspruch dazu stehende Wiederherstellenwollen des Uralten ... Er glaubt, das Neue mit ganz Altem besorgen zu können, er will Modernes aufrichten mit Rumpelkammerwaffen; er sorgt für neuen Most und weil er selber den alten Schläuchen nicht mehr traut, umwickelt er eben diese Schläuche mit immer dickeren Bindfäden und denkt: nun wird es halten. Es wird aber nicht halten.“⁴

Auch die deutsche Gesellschaft dieser Zeit war strukturell widersprüchlich: eine Hybride von moderner industrieller und vormoderner feudaler Struktur.⁵ Bedenkt man all dies beim Lesen des ersten Schlafwandler-Romans, dann läßt sich leicht feststellen, daß der Romanheld Joachim von Pasenow im Jahr 1888 - eben jenen Zugkräften von Alt und Neu ausgesetzt - zwischen Tradition und Modernität schwankt.

Der Romanheld stammt aus einem Junkerhaus mit langer Tradition, seine Traditionsgebundenheit ist insofern von Geburt an da. Allerdings ist vor allem sein Vater, der 1888 bereits siebzigjährige „Herr von Pasenow“ (SW, 11), der Vertreter der feudalen Tradition par excellence. Etwa zwanzig Jahre vorher, als Joachim erst zehn Jahre alt war, hatte ihn der alte Pasenow schon zur militärischen Lebensbahn bestimmt bzw. gezwungen, und zwar nach der Junkertradition, „daß der Erstgeborene zum Landwirt, der Jüngere aber zum Offizier bestimmt werden mußte.“ (SW, 14) Das Kind wurde auf einmal der Geborgenheit seines Zuhauses beraubt und der Fremde ausgeliefert. Seitdem leidet der Romanheld unentwegt unter der Heimatlosigkeit oder – mit Lukács gesagt – „Obdachlosigkeit“⁶.

⁴ Dieter Raff, Deutsche Geschichte. Vom alten Reich zur Zweiten Republik, München 1985, S. 189.

⁵ Vgl. a.a.O., S. 184f.

⁶ Lukács, 2000, S. 32.

Broch hat Joachims Heimatlosigkeit in der Tat zur metaphysischen Obdachlosigkeit Lukácsscher Art ausgestaltet, indem er Joachims Hang zur Uniform als Ersatzform der verlorenen Heimat teilweise beschreibt, teilweise erläutert. Zwanzig lange Jahre militärischer Ausbildung und Karriere haben aus dem Kind, dem das Eisener Kreuz gleichgültig war, einen typischen Offizier gemacht. Ein guter Beleg dafür ist sein Identitätsgefühl: er identifiziert sich so sehr mit seiner Uniform, daß er kaum anzugeben vermag, „wo die Grenze zwischen seinem Ich und der Uniform liegt.“ (SW, 27)

Die Uniform symbolisiert nicht nur das militaristische Wertesystem Preußens, sondern vermittelt zudem einen Geist der Romantik dieses Zeitalters. Joachim unterteilt die Menschen in solche in der Uniform und solche im Zivilkleid und damit unterteilt er auch die Welt in eine militärische und eine zivilistische Welt. So ist seine Weltanschauung durch die Uniform geprägt worden. Darüber hinaus dient ihm die Uniform auch als Wertmaßstab: er nennt beispielsweise seinen Kameraden Bertrand, der „die Uniform abgelegt und sich für das Zivilkleid entschieden“ (SW, 25) hat, „einen Verräter“ (SW, 18):

Und war es einst die bloße Tracht des Klerikers, die sich als etwas Unmenschliches von der anderen abhob, und schimmerte damals selbst in der Uniform und in der Amtstracht noch das Zivilistische durch, so mußte, da die große Unduldsamkeit des Glaubens verloren ward, die irdische Amtstracht an die Stelle der himmlischen gesetzt werden, und die Gesellschaft mußte sich in irdische Hierarchien und Uniformen scheiden und diese an der Stelle des Glaubens ins Absolute erheben. Und weil es immer Romantik ist, wenn Irdisches zu Absolutem erhoben wird, so ist die strenge und eigentliche Romantik dieses Zeitalters die der Uniform, gleichsam als gäbe es eine überweltliche und überzeitliche Idee der Uniform, eine Idee, die es nicht gibt und die dennoch so heftig ist, daß sie den Menschen viel stärker ergreift, als irgendein irdischer Beruf es vermöchte, nicht vorhandene und dennoch so heftige Idee, die den Uniformierten wohl zum Besessenen der Uniform macht, [...] (SW, 23)

Offenbar hat die Uniform die Stelle des Transzendenten besetzt und ist zum Heimatersatz des heimatlosen Romanhelden geworden. Die Uniform umhüllt ihn, „in solcher Sicherheit und Geborgenheit sich bescheidend“ (SW, 28), als ob diese sein Zuhause wäre: die Uniform als Gehäuse wird zu seinem Zuhause, er ein „Mann im Futteral“ schlechthin. Dadurch wird der militaristisch geprägte Zeitgeist und die Irrationalität der Zeit gut verdeutlicht.⁷

⁷ Vgl. Paul Michael Lützeler, *Kaiserreich-Romane der Zwischenkriegszeit: Heinrich Mann und Hermann Broch*, in: ders., *Zeitgeschichte in Geschichten der Zeit. Deutschsprachige Romane im 20. Jahrhundert*, Bonn 1986, S. 81f.

Im Gegensatz zu Joachim will Bertrand sein Leben aber nicht in der Uniform steckenbleiben lassen, sondern unternahm etwas, was Joachim und den meisten unbegreiflich vorkommt:

Als er [Bertrand] Sekondeleutnant geworden war, geschah das Unbegreifliche: ohne äußeren Anlaß hatte er den Dienst quittiert und war in einem fremdartigen Leben verschwunden, im Dunkel der Großstadt verschwunden, wie man so sagt, [...] (SW, 25)

So verwundert es nicht, daß Bertrand, der wohl fast die gleichen Lebensspuren wie Joachim hinterlassen hat, nun dessen Antagonist geworden ist. Was Joachim für selbstverständlich hält, wird von Bertrand oft ironisch bezweifelt bzw. kritisiert. Beispielsweise ironisiert dieser bereits jetzt in einen großen Industriellen verwandelte Bertrand die koloniale Politik des deutschen Reiches als „Spaß“ (SW, 32), findet den christlichen Glauben in Europa schon gescheitert und meint zynisch in Afrika im Neger den Retter dafür zu sehen, „[...] daß ein getaufter Neger ein besserer Christ ist als zwanzig Europäer.“ (SW, 33) Sein in Joachims Sicht dämonisches, mephistophelisches Verhalten zeigt das Bild eines Zynikers und Nihilisten⁸. Er vertritt die Moderne und dekonstruiert so sehr die Tradition, die Joachim die Ordnung des Daseins vortäuscht, daß der nach dem Gespräch mit ihm „ein dunkles und brüchiges Gefühl“ (SW, 34) bekommt. Als Traditionalist ist Joachim von Bertrand als „moderne[r] Mensch“ (SW, 728) „immer wieder [...] beunruhigt.“ (SW, 158)

Ganz zufällig gerät Joachim in eine Romanze mit Ruzena, einem Bar mädchen, das er sich anfangs nur als Bertrands Liebhaberin vorstellen konnte, weil beide seiner Ansicht nach zum Großstadtdunkel gehören: „Das war der Sündenpfuhl; dort gehörten [...] Ruzena und Bertrand hin“ (SW, 143). Im Gegensatz zu Ruzena stammt Elisabeth von einem Gut und aus einer Adelsfamilie wie Joachim. In seinen Augen ist sie „eine Heilige“ (SW, 28), keine Hure. Dieser Weiningerschen Zweiteilung des weiblichen Wesens⁹ entspricht das Gegenüber von Land und Stadt, von Tradition und Moderne. Joachims Hin und Her zwischen zwei Frauen und sein Reisen zwischen Land und Stadt verdeutlichen sein Schwanken zwischen Tradition und Moderne, das mit seiner Entscheidung für die ungeliebte Elisabeth, für die Tradition, endet.

⁸ Vgl. Duncan Large, *Zerfall der Werte: Broch, Nietzsche, Nihilism*, in: ders./Rüdiger Görner (Hg.), *Ecce Opus: Nietzsche-Revisionen im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2003, S. 75.

⁹ Vgl. Bernhard Fetz, *Das unmögliche Ganze*, München 2009, S. 189.

2. 1903: Ordnungssehnsucht im Chaos

In der Realgeschichte fand zwischen 1900 und 1903 eine Weltwirtschaftskrise statt, von der das bereits zum führenden industriellen Staat gewordene Deutschland auch betroffen wurde. Die Wirtschaftskrise führte zu einer großflächigen Arbeitslosigkeit und entfachte damit die Sozialkrise. Das soziale Chaos bzw. die Anarchie einerseits, die Ordnungssehnsucht und die weltverbesserischen Bewegungen andererseits, sind als zwei Seiten einer Medaille anzusehen. Beides in einem vereinigt findet man in August Eschs Geschichte: Angesichts der „Unordnung, in der sich der Teufel auskennen mochte!“ (SW, 243), ist seine Sehnsucht „Ordnung in die Welt zu bringen“ (SW, 229) so unbezwinglich, daß er sich zu einem Kampf gegen die Unordnung entschließt, „vergleichbar dem Kreuzzug Don Quichottens gegen eine Welt, die sich den Forderungen des ordnungsetzenden Geistes nicht fügen will.“ (SW, 414)

Esch arbeitet als Buchhalter einer kleinen Firma und gehört dem Kleinbürgertum an. Seine Geschichte beginnt mit dem Verlust seines Arbeitsplatzes als Buchhalter, endet mit dem Finden einer noch besseren Buchhalterstelle, und mutet wie eine Odyssee rund um den Beruf an. Im Hintergrund der Krise 1903 schlendert er durch die Welt der sozialen Unterschicht, erlebt vielfaches Unglück mit und kämpft dagegen an.

Wenn die Uniform Joachims Heimatersatz ist, so folgt Eschs Leben dem Grundsatz der Buchführung:

So erlaubte die solide und rechtliche Buchhaltung seiner Seele doch nicht, daß er Ware ohne Bezahlung annahm; Leistung erforderte Gegenleistung und Ware wollte Bezahlung; [...] (SW, 199)

Aber sowohl seines als auch das Schicksal anderer zeigen nichts als Widersprüchlichkeiten, welche er „Buchungsfehler“ (SW, 214) nennt. Typische Buchungsfehler sind beispielsweise seine Kündigung durch den Chef, der ihm einen Buchungsfehler vorwirft, der keiner ist; das Schicksal Ilonas, die ihren Lebensunterhalt unter täglicher Todesgefahr als Zielscheibe bei Messerwerfer-Vorführungen verdient; das Schicksal Martins, der sich für die Versöhnung von Streikenden und Arbeitgebern engagiert, aber dafür in den Kerker geworfen wird etc. Und für Esch gilt: „Ohne Ordnung in den Büchern gab es auch keine Ordnung in der Welt“ (SW, 243). Um Ordnung in die Welt zu bringen, muß man erst diese Buchungsfehler tilgen. Dies nimmt er auf sich und trägt somit eine Rechnung in die Buchhaltung seiner Seele ein, die er glatt zu stellen hat; sonst fühlt er immer wieder den „Stich im Herzen“ (SW, 273), eben sein Schuldgefühl.

Esch ist kein Weltenretter, sondern er spielt diesen nur. Er träumt nämlich davon, das vermietete Variete-Theater zu seinem „neue[n] Reich“ (SW, 256) umzubauen, indem er als Herr all seinen Angestellten „straffe Ordnung und Zucht“ (SW, 255) beibringt, obwohl er eigentlich nur einer von mehre-

ren Kompagnons des Theatergeschäfts ohne Kapitalbeteiligung ist. Nachdem sich dieses Geschäft aber schnell als nicht mehr rentabel erweist, droht Eschs Traum ebenfalls zu zerplatzen. Er verzweifelt an der alten Welt und setzt alle Hoffnung auf eine Reise bzw. Flucht in die neue Welt: „Man muß sich von der alten Welt lösen, um selber erlöst zu werden“ (SW, 306): „[W]ir fahren nach Amerika.“ (SW, 305) Da er all seine Sehnsucht nach Ordnung, der Freiheit und einem neuen Leben in das ferne Land Amerika legt und es damit in seinen eigenen Amerika-Mythos verwandelt, wird Amerika dem „Freigeist“ (SW, 380) Esch das „[D]rüben“ bzw. „[J]enseits“ (SW, 289).

Um sich auf die Fahrt nach Amerika vorzubereiten, will Esch mit der alten Welt erst einmal Schluß machen: „Er hatte vorher bloß noch seine alten Rechnungen glatt zu stellen“ (SW, 291), die zuletzt alle auf Bertrands Rechnung gehen, denn der ist in Eschs Sicht der „Antichrist“, der „Übermörder“ (SW, 268), d. h. die Wurzel allen Übels. Die letzte weltverbesserische Anstrengung Eschs ist daher ein Duell mit ihm – „entweder er oder ich“ (SW, 268).

Aber Esch hat Bertrand nie zu Gesicht bekommen, er kennt ihn nur vom Hörensagen. So wird Bertrand im wahrsten Sinne des Wortes zu einer Sage für Esch. Man erzählt, Bertrand, der Präsident einer großen Reederei, „[e]r ist reicher als der Kaiser.“ (SW, 295) Obwohl Esch einmal sein Angestellter war, konnte er ihn gar nicht treffen, was sich leicht aus der Hierarchie zwischen beiden innerhalb der kapitalistischen Bürokratie erklärt: dem Angestellten ist sein Herr nur symbolisch erreichbar. Vielleicht eben in Rücksicht darauf wird Eschs Begegnung mit Bertrand in seinem Tagtraum schlafwandlerisch gestaltet. Dabei bemerkt man nichts Böses an Bertrand, wie es sich Esch vorher im Sinne vom „Übermörder“ und „Antichrist“ ausgemalt hatte. Stattdessen erscheint ein Prophet, der über die untergehende Weltlage einen weiten Überblick zu haben scheint und deswegen eine eschatologische Zeitenwende zu prophezeien vermag:

Er sagte leichthin, gleichsam als Nebenbemerkung: »Viele müssen sterben, viele müssen geopfert werden, damit Platz für den erkennenden liebenden Erlöser geschaffen werde. Und erst sein Opfertod erlöst die Welt zum Stand der neuen Unschuld. Vorher aber muß der Antichrist kommen, - der Wahnsinnige, der Traumlose. Erst muß die Welt luftleer werden, ausgeleert wie unter einem Vakuumrezipienten, ... das Nichts.« (SW, 338)

Als ob „der alte Wirrkopf“ (SW, 327) Esch durch Bertrands Worte aufgeklärt worden wäre, fasst er nach dieser tagträumerischen Begegnung den Entschluß, durch Opfer die alten Rechnungen zu begleichen und damit die Ordnung seiner Welt wiederherzustellen, ganz im Sinne von „ohne Ordnung in den Büchern gab es auch keine Ordnung in der Welt“ (SW, 243). Er hat nicht nur sich selbst zugunsten der anderen, sondern auch Menschen mit heiligen Zügen wie Bertrand und Martin der Welt zugunsten geopfert. Da-

nach kann er der chaotischen Welt gegenüber nichts mehr tun als die schließliche Wiederkehr zum bürgerlichen Alltagsleben.

3. 1918: Wohin führt die Moderne noch?

1918 endete der vierjährige Erste Weltkrieg, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Er zeigt, wie der moderne Krieg alle Leistungen der Moderne auf einmal zu vernichten drohte. Angesichts dieser Schattenseite der Moderne läßt sich fragen, wohin die Moderne noch führen kann.

Eigentlich leiden die drei Generationen der Schlafwandler alle unter der derselben Unklarheit des Zieles. Ein guter Beleg dafür ist das in allen drei Romanen immer wieder auftretende Motiv des „verlorene[n] Geschlecht[es]“ (SW, 163/339/342/468/714). Pasenow, Esch und Huguenau, der Schlafwandler dritter Generation, sind alle verloren; sie unterscheiden sich jedoch voneinander darin, daß Pasenow noch an der Tradition festhalten kann, Esch noch seinem Amerikatraum nachgeht, während in der Zeit Huguenaus „[k]einer den andern im Dunkeln [sieht]“ (SW, 661).

Mit der Huguenau-Geschichte scheint Broch gar keine positive Antwort auf die Wohin-Frage gegeben zu haben. Denn es geht darin um den totalen Zusammenbruch der humanistischen Werte; was in Huguenaus Welt noch gilt, ist Egoismus, bei dem man seine Mitmenschen nur noch als Instrument zum Eigennutz im wahrsten Sinne des Wortes benutzt.

Huguenau stammt aus dem Mittelstand, war vor dem Krieg Geschäftsmann und zieht dann als Soldat ins Feld. Erst auf dem Feld gelangt er zur Erkenntnis,

[...] daß er als einsamer Mensch mit einsamem Leben und einsamem Tode hier herausgestellt worden war in eine übermächtige Sinnlosigkeit, in eine Sinnlosigkeit, die sie nicht begreifen oder höchstens als Scheißkrieg bezeichnen konnten. (SW, 386)

Daher hat er sich schnell zur Flucht entschlossen und ist aus der nichtigen, „wie unter einem Vakuumrezipienten“ (SW, 388) liegenden Welt geflohen. Danach ist er aber nicht nach Hause bzw. zu dem eintönigen Alltagsleben zurückgekehrt, sondern mit seiner „schlafwandlerische[n] Sicherheit“ (SW, 390) in die Grenzstadt Kurtrier geschlendert, wo er gleich einem Teufel zum Unruhestifter schlechthin wird und die alte Stadt in die Apokalypse treibt.

Von der Freiheit hat er nur ein „unbekannte[s] Gefühl“ (SW, 392), aber keinen Begriff. Insofern ist sein sogenannter. Freiheitswille eigentlich eine Art Freiheitsinstinkt. Das „menschliche [...] Sehnen nach einer Freiheit“ (SW, 392) verwandelt sich bei ihm doch zu einer willkürlichen, tierischen Freiheit von allen Wertbindungen, weshalb er hemmungslos nach seiner Macht, seinem Eigennutz nachjagt und sein tierischer Instinkt kaum freier werden kann: Freiheitsinstinkt wird zur Instinktfreiheit.

Erst in dem dritten Schlafwandler-Roman treffen die drei Generationen der Schlafwandler zusammen. Pasenow ist jetzt Stadtkommandant in Kurtrier, während Esch eine staatskritische Zeitung betreibt. Der dritte Roman erzählt im Grunde, wie der Landstreicher Huguenau die Autorität Pasenows ausnutzt, Eschs Zeitung zu erschwindeln. Keinen Pfennig hat er dafür bezahlt, nur durch List und Lüge gelingt ihm die Übernahme.

Huguenaus Betrug um die Zeitung eröffnet einen tieferen Sinn der Zeit. Wenn er neuer Herr der Zeitung geworden ist, ist seine „neue [...] Epoche“ (SW, 461) angebrochen. Er bittet Pasenow, „die neue Ära mit einem Leitartikel zu eröffnen“ (SW, 461), in dem der schreibt:

Wenn auch der Wechsel in der Leitung dieser Zeitung nur ein geringeres Ereignis ist neben dem gewaltigen, dessen Jahrestag wir nun in Bälde zum vierten Male werden begehen können, so dünkt mich, daß, wie so oft, wir auch hier die kleinere Begebenheit als Spiegel des größeren Geschehens zu betrachten hätten. (SW, 466)

Offenbar wird der „Zeitung“ viel Sinn der „Zeit“ zugeschrieben. Der Wechsel des Besitzers der Zeitung symbolisiert die Zeitenwende: Als der egoistische Huguenau den selbstlosen Esch ersetzt, herrscht nunmehr ein neuer Zeitgeist, der von Broch oft Machiavellismus genannt wird.

Danach allerdings schlägt die Bevölkerung in Kurtrier nicht „einen neuen und besseren Weg“ (SW, 466) ein, wie es sich Pasenow im Artikel wünschte, sondern einen des gewaltigen Aufstandes – „Durchbruch des Irrationalen“ bzw. „Einbruch von unten“ (SW, 689). Dabei verhält sich Huguenau teuflisch: er vergewaltigt Frau Esch und ermordet Herrn Esch, in beiden Fällen unmotiviert. Er folgt nur seinem tierischen (Macht)trieb. Das erinnert an Hobbes' Menschenbild in dem vielzitierten Spruch „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“. Doch selbst wenn die Welt schon in die Apokalypse geraten ist – „es hieß, Trier brenne an allen vier Enden“ (SW, 662) –, schimmert durch die Finsternis, in der keiner den andern sieht, noch ein Licht der Hoffnung durch.

Es ist die Stimme des Menschen und der Völker, die Stimme des Trostes und der Hoffnung und der unmittelbaren Güte: »Tu dir kein Leid! denn wir sind alle noch hier!« (SW, 716)

4. Schlussfolgerung: Schlafwandeln in einer Zeit des Wertezerfalls

Hermann Broch versteht unter der Moderne einen in die Gegenwart hineinreichenden Prozess des Wertezerfalls. Das klingt zwar kulturpessimistisch, liegt aber einerseits in seiner Zeit gut begründet, und kann andererseits viele aktuelle Probleme wie Wurzellosigkeit im modernen Dasein, Vereinsamung des Individuums u.ä. begründen. Man schlafwandelt, denn man hat

seine göttliche Heimat im Laufe des Glaubensverlustes unwiederbringlich verloren. Wenn man ohne einen vereinenden Wertmaßstab nicht in einem Partialwertesystem befangen bleiben will, ist man gezwungen, von einem zum anderen Partialwertesystem zu wandeln, wie im Schlaf. Brochs *Schlafwandler* stellen den Wertzerfall dar und entlarven die Schattenseite der Moderne, ohne aber eine fertige Lösung der modernen Krise zu bieten. Broch impliziert, beim Anerkennen des Sinnverlustes nicht von der Suche nach neuen Sinnmöglichkeiten abzulassen. Dieses kommt in dem Schlafwandeln ebenfalls zum Ausdruck.